

## Werk

**Titel:** Uebersicht

**Ort:** Weimar

**Jahr:** 1873

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509\\_0008|log24](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0008|log24)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

des Sturms um das Jahr 1611 setzt, so geräth er in einen starken Widerspruch mit sich selbst, er übersieht oder weiss nicht, dass Ayzer bereits 1605 mit Tode abgegangen ist. Was den Text anlangt, so hätte der Herausgeber etwas weniger conversativ damit verfahren sollen. Die Anmerkungen sind gut gewählt, gründlich und durchaus geeignet, nicht bloss dem Anfänger, sondern selbst dem vorgeschrittenen Leser über die sprachlichen und sachlichen Schwierigkeiten hinwegzuhelfen. Die Ausstattung ist sehr gefällig, nur die Illustrationen sind geschmacklos und überflüssig.

K. E.

---

Den vorstehenden Besprechungen sind nur noch wenige Notizen hinzuzufügen, nicht dass die Production auf dem Felde der Shakespeare-Literatur still gestanden hätte, sondern weil sie im abgewichenen Jahre wenig ergiebig an Werken gewesen ist, welche eine bleibende Bedeutung in Anspruch nehmen können. Beginnen wir zunächst mit dem Unvermeidlichen — mit Hamlet; unsere Leser würden sich in der That wundern, wenn wir keine neue, auf dieses unerschöpfliche Drama bezügliche Erscheinung anzuzeigen hätten. Dr. Latham, bekannt durch sein Werk über die englische Sprache und seine Ausgabe des Johnson-Todd'schen Wörterbuchs, hat sich jetzt Shakespeare zugewendet und zwei Abhandlungen über Hamlet veröffentlicht (*Two Dissertations on the Hamlet of Saxo Grammaticus and of Shakespear. I. The Historical Personality of Hamlet. II. The Relation of the „Hamlet“ of Shakespear to the German Play, „Prinz Hamlet aus Dänemark“, etc.*). Trotz der aufgewandten Gelehrsamkeit kommt der Verfasser doch zu keinem Ergebniss, das für Shakespeare und seine Dichtung von Belang wäre. Er vertieft sich in nordische und angelsächsische Genealogien und hält dabei die beiden Hamlet im 3. und 4. Buche des Saxo streng auseinander. Den Amlethus des 4. Buches erklärt er für identisch mit Haglekus, dem Higelác des Beowulf. Dass Higelác und Haglek, fährt er S. 20 fort, mit dem Chochilaicus des Gregor von Tours übereinstimmen, sei keine neue Entdeckung, neu sei nur, dass Haglekus gleich Amlethus sei; von Higelác und Chochilaicus komme dann wieder Havelok der Däne. Eine ganz andere Persönlichkeit soll der Amlethus in Saxo's drittem Buche sein; als Kronprinz nämlich entspreche er dem Uffo, der als König Olaus Mansuetus wird; Olaus Mansuetus aber ist Olaf Kyrre, der angelsächsische Anlaf Cwiran, irisch Ambhlaibh Cuaran — in der That soll nach Dr. Latham Amlethus über Irland nach England gekommen sein. Shakespeare's Hamlet sei ausschliesslich der des 3. Buches, welcher auch allein bezüglich des zur Schau getragenen Wahnsinns mit den drei Offas übereinstimmt. Für die Aufklärung der Hamlet-Sage sind diese Untersuchungen ohne Frage wichtig und unerlässlich, aber es gehört eine tiefere Einsicht in die Entwicklung der germanischen und nordischen Sagengeschichte dazu, als sie der Verfasser mitbringt, der sich nicht zu einer genügenden Beherrschung des Stoffes zu erheben vermag, um sich selbst und seinen Lesern Klarheit zu geben. Seine Darstellung leidet in beiden Abhandlungen an Schwerfälligkeit und Unfertigkeit. In der zweiten Abhandlung geht der Verfasser von der Annahme aus, dass es einen vor-Shakespeare'schen Hamlet vom Jahre 1589 gegeben habe, der als das Original des „Bestraften Brudermordes“ zu betrachten sei; seine Argumente dafür sind schwach. Von diesem „Bestraften Brudermord“

liefert der Verfasser dann eine neue englische Uebersetzung, welche keineswegs einem „dringenden Bedürfniss“ abhilft. Denn schon Cohn hat in seinem „Shakespeare in Germany“ eine Uebersetzung dieses Stückes von Miss Georgina Archer veröffentlicht, welche obenein den Vorzug vor der Latham'schen verdient. Dr. Latham hat sich die Sache insofern sehr leicht gemacht, als er in den metrischen Szenen die Reime weggelassen hat. Auch sind ihm hier und anderswo einzelne starke Versehen untergelaufen, so z. B. auf S. 108 „happycrowned Queen of the Night“, statt „poppycrowned“, die mit Mohnhäuptern gekrönte Königin der Nacht, und auf S. 88 die Angabe, dass Shakespeare's Zwillingskinder zwei Söhne gewesen seien.

Eine willkommene Gabe für die Shakespeare-Forscher ist ohne Zweifel die bei Hotten erschienene Facsimile-Ausgabe von Chapman's Dramen (*Geo. Chapman's Plays from the Original Quartos. With an Introduction by Algernon Charles Swinburne*). Näheres vermögen wir darüber jedoch nicht mitzutheilen, da sie uns zu unserm Bedauern bis jetzt noch nicht zugegangen ist. Nur so viel lässt sich sagen, dass ein Facsimile-Druck, wenn er zuverlässig ist, bei der grossen Seltenheit der Original-Ausgaben, namentlich auf dem Continent, sehr erwünscht ist, dass aber die Aufgabe der kritischen Herstellung des Textes dadurch nicht gelöst wird.

Mehr ins Auge gefasst wird diese Aufgabe von der bei Longmans erscheinenden Sammlung von Reprints: *The School of Shakespeare. Edited by R. Simpson*, deren erstes Heft das interessante Drama: *A Larum for London, or The Siege of Antwerp*, sowie die Flugschrift: *The Spoyle of Antwerpe* von *George Gascoyne* enthält. In der mit Sachkenntniss und methodischer Kritik geschriebenen Einleitung (S. 1—18) sucht es der Herausgeber wahrscheinlich zu machen, dass Shakespeare bei der Abfassung des „A Larum for London“ die Hand im Spiele gehabt habe, indem er als „tutor“ jüngere Mitarbeiter angeleitet, ihre Arbeiten durchgesehen und verbessert und ein paar Stellen aus seiner eigenen Feder beige-steuert habe. Mag man ihm darin beistimmen oder nicht, jedenfalls hat das Stück sachlich wie formell Anspruch auf das Interesse der Shakespeare-Forscher und der Herausgeber verdient den Dank derselben.

Die Lehrer der berühmten Schule zu Rugby haben sich zur Herausgabe ausgewählter Shakespeare'scher Dramen für den Gebrauch beim Unterricht vereinigt (*Select Plays of Shakespeare. Rugby Edition. London, Rivington*). Bis jetzt sind erschienen und von der englischen Kritik günstig aufgenommen worden: *As You Like It* und *Macbeth*, herausgegeben von Rev. Charles E. Moberly, und *Coriolanus*, herausgegeben von Rob. Whitelaw. Vorbereitet werden: *Hamlet*, *Much Ado about Nothing* und *The Tempest*.

Der Buchhändler *Franz Thimm* hat seiner 1864 erschienenen *Shakespeare-Bibliographie* ein Supplement folgen lassen, welches die neuen Erscheinungen der Jahre 1864—1872 umfasst. Bei der immer stärker anschwellenden Production auf dem Gebiete der Shakespeare-Literatur sind alle bibliographischen Hilfsmittel einer dankbaren Aufnahme gewiss, wenngleich eine abschliessende, den Anforderungen der Gelehrten nicht minder als denen der Buchhändler gerecht werdende Shakespeare-Bibliographie noch immer zu den frommen Wünschen gehört.

Einige beachtenswerthe Beiträge zur Erläuterung der Shakespeare'schen Poesie wie zur fortgesetzten Reinigung des Textes haben im verflossenen Jahre auch die englischen Zeitschriften beige-steuert, namentlich die *Edinburgh Review*

(Octoberheft) und das Athenæum (No. 2347—2361). Die Abhandlung „*New Shaksperian Interpretations*“ (von Professor *T. S. Baynes* in St. Andrews) in der erstgenannten Zeitschrift geht von der richtigen Ansicht aus, dass die fortgesetzte Durchforschung der Elisabethanischen Literatur, selbst in ihren unbedeutendsten Ausläufern, noch immer schätzbare Material für die Erklärung des Shakespeare'schen Textes bietet, und dass sich namentlich auch angebliche Verderbnisse auf diesem Wege als vollkommen richtige Lesarten darthun lassen. Der Verfasser weist dies an verschiedenen Stellen nach, indem er einige von von der Jagd, der Falknerei u. s. w. entlehnte technische Ausdrücke gründlicher und richtiger erklärt, als bisher geschehen ist, und dadurch unsere Bewunderung der eindringenden Kenntniss, die der Dichter in diesen Dingen besass, noch immer steigert. Die kenntnissreiche, mit ruhiger Klarheit geschriebene Abhandlung erregt den Wunsch nach weitem Beiträgen aus derselben Feder. — Die im Athenæum veröffentlichten Aufsätze führen den Titel: „*Unsuspected Corruptions of Shakespeare's Text*“ und rühren von *H. Staunton* her; sie behandeln bis jetzt Macbeth, Sturm, Maass für Maass und Timon von Athen. Man möchte sagen, dass der ausgezeichnete Herausgeber hier seinem Scharfsinn den Zügel schiessen lässt und dass derselbe mit ihm durchgeht. In diesem Sinne hat ihm auch Mrs. Mary Cowden Clarke entgegnet (Athen. 1872, II, 561 fg.). Aber auch wo man Staunton nicht beistimmen kann, lässt sich von seiner ausserordentlichen Sprachkenntniss, seinem feinen kritischen Sinne und seiner durchgebildeten Methode lernen.

Aus Amerika kommt uns die erste Abschlagszahlung der seit längerer Zeit erwarteten „*Concordance to Shakspeare's Poems*“ von *Mrs. H. H. Furness* zu (s. Sh.-Jahrb. VI, 363). Das vorliegende Heft, welches Venus und Adonis enthält, ist jedoch nichts als eine Probe, welche die Verfasserin nur hat drucken lassen, um sich über die zweckmässigste Druckeinrichtung klar und schlüssig zu machen. In dem vollständigen Werke, dessen Erscheinen nahe bevorsteht, wird der Inhalt dieses Heftes an der entsprechenden Stelle eingefügt werden, so dass mithin dasselbe alsdann seinen Werth verliert. Die typographische Ausstattung ist besser und weniger augenverderblich als die der Clarke'schen Concordanz; die innere Einrichtung unterscheidet sich von der des letztgenannten Werkes insofern, als alle Wörter ohne Ausnahme — auch Artikel, Präpositionen, Conjunctionen u. s. w. — aufgenommen sind. Beide Vorzüge werden allerdings nur dadurch ermöglicht, dass Mrs. Furness ein ungleich weniger umfangreiches Material zu bewältigen hat als Mrs. Clarke.

Holen wir schliesslich einige deutsche Novitäten nach, welche im Obigen noch keine Erwähnung gefunden haben, so tritt uns zunächst eine neue Sonett-Uebersetzung entgegen unter dem Titel: *Shakespeare's Southampton-Sonette. Deutsch von Fritz Krauss. (Leipzig, Engelmann)*. Die Sonette scheinen heutigen Tags in der That mit dem Hamlet an Unerschöpflichkeit wetteifern zu wollen. Der gegenwärtige Uebersetzer wendet sich vorzugsweise an die deutsche Frauenwelt, welcher er „die schöne Dichtung Shakespeare's zugänglicher machen“ will — als ob die frühern Uebersetzungen den Frauen unzugänglich wären. Er lässt zu dem Ende die Sonette an die dunkle Geliebte (127—154) weg und giebt bloß die an den Freund gerichteten. Dass dieser Freund kein anderer als Graf Southampton sein könne, gilt ihm als ausgemacht; ja noch mehr, er schwört auf Gerald Massey's Hypothese, von welcher er S. 1—52 einen Abriss giebt, sicut in verba magistri, und schliesst alle andern aus.

Auf diese Weise wird nicht allein der Titel seiner Uebersetzung gerechtfertigt, sondern der Uebersetzer ist auch überzeugt, dass gerade Massey's Hypothese der „Frauenwelt“ besonders zusagen werde und dass seine „Leserinnen“ (von Lesern spricht er gar nicht!!) die schöne Dichtung Shakespeare's mit vermehrtem Genusse in sich aufnehmen werden, nun die geheimnissvollen Gestalten, die er mit so viel Reiz umwoben und mit seiner Seele durchdrungen, wieder neu belebt vor ihnen stehen! Der Herr Uebersetzer hat gar nicht Unrecht; die Frauen lieben vorzugsweise Romane, warum also nicht auch den Massey'schen Sonetten-Roman? Eine feinfühligte Ahnung scheint ihn hierbei geleitet zu haben, denn Männern, welche die Sache nicht blos mit poetischen, sondern zugleich auch mit kritischen Augen betrachten, lässt sich in der That Massey's Hypothese nicht aufpassen. Massey's Werk entwickelt eine ausserordentliche Kenntniss der Zeitgeschichte und zahlreiche geistvolle und anregende Einzelheiten und Combinationen, allein seine Theorie ist die eines Poeten, nicht die eines Kritikers oder Literarhistorikers. Was die Uebersetzung selbst angeht, so hat sich der Verfasser „vor allem bestrebt, dem Originale treu zu sein, weshalb er bemüht war, die, Shakespeare eigenthümlichen, oft äusserst kühnen Bilder und überraschenden, uns häufig fast verblüffenden Gedankenverbindungen, sowie die vielen Antithesen — Gegensätze, wie er zum Besten seiner Leserinnen in Klammer beifügt — und Wiederholungen von Klängen und Worten möglichst wieder zu geben, statt sie der Glätte des deutschen Verses zu opfern.“ Ohne mit dem Uebersetzer über dieses Prinzip zu rechten, gestehen wir ihm gern zu, dass seine Uebersetzung von diesem Standpunkte aus alle Anerkennung verdient, wenngleich wir das Bedenken nicht unterdrücken können, ob nicht gerade die Leserinnen der „Glätte des deutschen Verses“ den „fast verblüffenden Gedankenverbindungen und vielen Antithesen“ den Vorzug geben möchten.

Eine bemerkenswerthe und inhaltreiche kleine Schrift, die sich trotz ihres allgemeinen Standpunktes eingehend mit Shakespeare beschäftigt, ist *Dr. Woldemar Masing's* Abhandlung „*Die tragische Schuld*“ in Virchow's und Holtzendorff's Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge (Heft 162). Von der Frage ausgehend, wie sich die tragische Schuld zur sittlichen verhalte, weist der Verfasser an Romeo und Julie, an Cordelia und Desdemona nach, dass bei der herrschenden Auffassung, wonach die Tragödie das Walten der sittlichen Gerechtigkeit an einem einzelnen eclatanten Falle veranschaulichen solle, in den meisten Tragödien, namentlich den Shakespeare'schen, von Gerechtigkeit, d. h. von Verhältnissmässigkeit zwischen Schuld und Strafe, nicht die Rede sein könne. In eine jenseitige Welt, wie Ulrici wolle, dürfe die Versöhnung nicht verlegt werden, weil das versöhnende Moment im tragischen Kunstwerk selbst, ohne Zwangsanleihe bei der Religion, zu finden sein müsse. Gervinus' Auffassung der poetischen Gerechtigkeit sehe allerdings von der geglaubten jenseitigen Welt ab und könnte insofern gar wol durch die Kunstform des Drama's zur Anschauung gebracht werden, wenn es überhaupt die Aufgabe eines Kunstwerks sein dürfte, nur die veranschaulichende Illustration zu irgend einer Lehre zu liefern. Ueberdies bringe Gervinus diese seine Weltanschauung bereits fertig an die Beurtheilung der Shakespeare'schen Tragödien heran. Der von Vischer zu Hülfe genommene Begriff der Urschuld wird ebenfalls als unzulänglich zurückgewiesen, weil wir dabei den Gedanken nicht los werden, dass dem Helden trotz seiner Schuld durch das Uebermaass von Strafe Unrecht geschieht. Wolle man durchaus den tragischen Kampf vom

Standpunkt der sittlichen Gerechtigkeit aus betrachten, so würde man mit der Auffassung Chr. H. Weisse's, wonach der Held immer Recht und das Schicksal immer Unrecht hat, anscheinend weiter kommen. Allein diese Auffassung ist von der Antigone abstrahirt und passt nicht auf Richard III. und die meisten andern Tragödien, da das Recht selten so unzweifelhaft auf Seiten des Helden, sondern Recht und Unrecht meist auf beiden Seiten vertheilt sind. So bleibt nach dem Verfasser nichts weiter übrig als von der im Leben geltenden ausschliesslich sittlichen Beurtheilung menschlichen Wollens und Handelns dem dichterisch geformten Charakter gegenüber vollständig abzusehen und im Drama nur die ästhetische Beurtheilung gelten zu lassen. „Eine Vermischung und Vertauschung beider Standpunkte, sagt er, bringt der Ethik nicht geringere Gefahr als der Aesthetik“ — wie sich beispielsweise an V. Hugo's Lucrezia Borgia zeigt, während in Richard III. beide Gebiete auseinander gehalten sind. Als ein Hauptforderniss wird für den tragischen Helden die Erhabenheit in Anspruch genommen, d. h. Grösse im Verein mit Schönheit (S. 17). Von diesem Standpunkte aus hat der Held seinem Schicksal gegenüber stets Recht, gleichviel ob er ein Bösewicht oder ein Tugendheld ist. Shakespeare's tragische Schöpfungen sind hinsichtlich des Erhabenen oder Grossschönen Meisterbilder, wie sie die antike Welt nicht kennt. Die Erhabenheit des Helden bestimmt den Gesamteindruck der Tragödie, und das tragische Schicksal ist nicht die Weltordnung, sondern nur das Stück der Welt, welches der Dichter zu einer Welt für sich gestaltet. Die poetische Gerechtigkeit ist nichts als die im dichterischen Kunstwerk herrschende Ordnung, wonach das Schöne den endlichen Sieg über das Hässliche oder minder Schöne davonträgt, und die physische Niederlage des tragischen Helden ist nur der Durchgangspunkt zu seinem ästhetischen Siege.

Von der Höhe ästhetischer Betrachtung steigen wir herab, um zum Schlusse noch eine jüngst erschienene Broschüre von *Gustav Liebau, William Shakespeare's Leben und Dichten (Gera, Issleib & Rietzschel)* zu erwähnen. Es ist eine sehr dilettantische, unmethodische Arbeit, die höchstens für die allererste Orientirung brauchbar ist und selbst in diesem Falle mit Vorsicht benutzt werden muss. Nach dem Verfasser sind Shakespeare's Dramen in sechsfüssigen Jamben geschrieben; auch hat derselbe in der Person des General-Intendanten v. Loën in Weimar einen neuen Enkel Schillers entdeckt, was dem verehrten Vorsitzenden unseres geschäftsführenden Ausschusses nicht wenig überraschend sein wird.

---